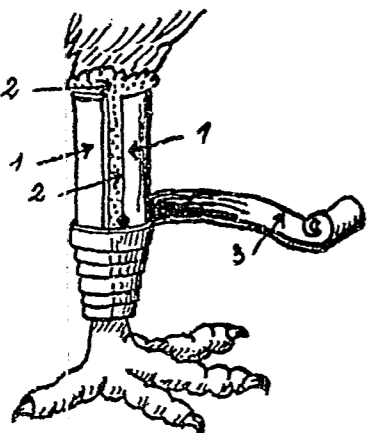


Haus-tierzucht und -pflege.

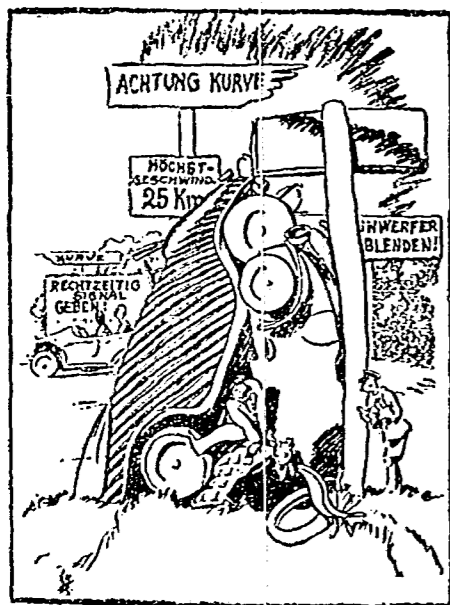
Schlenbeinbrüche bei Hühnern.

Im Gegensatz zu Ober- und Unterschenkelbrüchen helfen bei Hühnern — vom anderen Geschlecht gilt im allgemeinen dasselbe — Sehnen- und Schienbeinbrüche verhältnismäßig leicht. Letztere kommen mit großer Häufigkeit vor. Die Behandlung gestaltet sich folgendermaßen (vergleiche die beigegebene Abbildung): Die Bruchenden werden zunächst mit warmem Wasser gereinigt und gut mit etwas Salicylwatte (in der Abbildung mit 2 bezeichnet) umwickelt. Inzwischen hat man einen entsprechend starken Ast von einem Hollunderstrauch in zwei Hälften gespalten und das Wirt entfernt, auch das Aststück passend lang geschnitten. Innen bestreicht man nun die beiden Hälften mit Fischerslein und legt sie über die Wunde (in der Abbildung bezeichnet die Zahl 1 die beiden Aststücke). Damit hat man das Bein gesichert, und nun werden noch die beiden Schienen mit einer schmalen Binde (3) umwickelt, die man ebenfalls in Fischerslein getaucht hat. Dieser dauerhafte Verband drückt nicht und ist leicht. Hat er drei bis vier Wochen gelegen, so kann er ausgewechselt und wieder abgenommen werden.



Wenn ein angepflanztes Ei nicht zum Ausschlüpfen kommen will, kann man bei sehr vorsichtigem Vorgehen mit einem Federmeißel den Bruch der Schale vervollständigen, wobei jedoch sehr darauf zu achten ist, daß das Junge in keiner Weise verletzt wird und sofort unter die Glucke gelegt werden muß.

Nach Feierabend.



Sicherheitsmaßnahmen.

Der Polizist: „So — wer hat nun schuld gehabt an dem Zusammenstoß?“

Die beiden Fahrer: „Hier hat keiner schuld gehabt, wir haben uns nur belde bemüht, die vielen Warnungstafeln zu lesen, und dabei sind wir gegeneinander gerannt.“

Josefa Meß lebt in Elberfeld eigene Sachen. Nach der Vorlesung drückt ihr der Vereinsvorsitzende seinen Dank aus und ein Kuvert mit dem Honorar in die Hand. Auf der beigegebenen Karte steht: „Noch ganz im Banne Ihres herausragenden Vortrages gestatte ich mir . . .“ Diese schmückelhafteste Begrüßung machte Josefa besonders stolz. „Jawohl,“ betätigt der Herr Präsident, „so haben wir es in der Vorstandssitzung vor vier Wochen einstimmig beschlossen.“

Ein Angestellter war entlassen worden. Er ging zum Chef, um sich darüber zu beschweren. „Herr Chef,“ erklärte er, „ich habe doch nichts getan?“ „Stimmt,“ bestätigte der Chef, „zwei Jahre lang gar nichts.“

Auflösung des Kreuzwörterfelds.

a) 1 Tafel, 9 Frade, 8 Odeffa, 8 Ute, 9 Onu, 11 Orton, 18 Mole, 18 Baer, 17 Ceres, 19 Ede, 20 Sen, 22 Renate, 28 Amiel, 24 Don; — b) 1 Kolem, 2 Lea, 3 Jfer, 4 Donner, 5 Onu, 7 Cisar, 9 Ona, 10 Pochum, 12 Jfen, 14 Ves, 18 Nasen, 18 Esel, 19 Eva, 21 Nab.

Scherz und Ernst.

II. Die Wutrage ist ein Brauch niederer Kulturstufe, bei dem ein Mord durch das Blut des Mörder von den Hinterbliebenen gesühnt wird. Bei höherstehenden Völkern tritt an ihre Stelle eine Sühne durch Wertgegenstände, dieses „Wergelt“ bestand bei den Germanen schon zur Zeit der Völkerwanderung. Heute besteht die Wutrage in Europa noch auf Sardinien und Korsika, sowie in Alaska.

III. Eine überaus bedeutungsvolle wissenschaftliche Ausbeute ist, wie jetzt berichtet wird, der Dreißig-Männer-Expedition gelungen, die von 1922 bis 1925 umfassende Untersuchungen in der Wüste Gobi (Zentralasien) angestellt hat. Die ersten Ergebnisse dieser Untersuchungen werden nunmehr veröffentlicht. Hiernach soll ganz zweifellos festgestellt worden sein, daß die genannte Wüste das älteste und auch ausgebreitetste Lebenszentrum der Welt darstellt. In fast ununterbrochener Linie läßt sich, wie die Gelehrten behaupten, die Lebensgeschichte der dortigen Pflanzen- und Tierwelt zurückverfolgen, und zwar über einen Zeitraum von mehr als 400 000 Jahren. Dabei konnten insgesamt 24 verschiedene Entwicklungsperioden ermittelt werden. Die Wüste Gobi soll als die Wiege der allermeisten, wenn nicht gar sämtlicher Tierarten anzusehen sein. Vermutlich geht auch der Ursprung der meisten Pflanzen auf dieses Wüstenland zurück. Mit der jetzigen Expedition sollen die Untersuchungen keinesfalls erschöpft sein, umso mehr, als die dringende Vermutung besteht, daß sich in der Wüste Gobi bei noch umfassenderen Ausgrabungen auch die Knochenreste des Urmenschen finden lassen.

IV. Ein jahrgalteriger Soldat. Ludwig XII. hatte die Bestimmung getroffen, daß seine Leibwache nur aus Soldaten bestehen solle, deren narbenreichen Gesichtern man ihre kriegerische Tätigkeit ansehe. Als er nun zum erstenmale die Leute, die man für die Leibwache ausgesucht hatte, musterte, sagte er laut zu seinem Begleiter: „Die Leute sehen tapfer aus; doch die, die sie so gezeichnet haben, müssen noch tapferer gewesen sein.“ Das hörte ein Soldat, und er erwiderte sofort: „Jawohl, Sir, wenn sie noch lebten. Aber wir haben sie alle totgeschlagen!“

V. Das neueste Heilmittel, oder die neueste Heilmethode finden immer den einen Weg zur Gesundheit, haben den einen Fehler erkannt, durch den der Mensch auch zu so mancherlei Krankheiten kommt. Aber die Grundlage zu diesen ist viel breiter, als wir uns für gewöhnlich klar machen. Nicht zu viel Fleisch, oder zu wenig Spinat, oder zu wenig Bewegung, oder zu wenig Luft und so fort sind die Ursachen alle der diesen Krankheiten heute, sondern die gesamte unnatürliche Lebensweise. Alle die neuesten Heilmittel, die mit dem Anspruch auf Allseitigkeit sich breit machen, treffen immer nur eine Teilursache, nur ein Mädchen in dem Getriebe der Maschine, die die Gesundheit der Menschen von heute zermüht. Wir müssen alle diese Teilursachen erkennen, berücksichtigen und wieder ein naturgemäßes Leben führen.

Schwedter Familienblatt

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage

zum Schwedter Tageblatt



Nummer 3

Sonnabend, den 25. Februar 1928

Die Erben des Grafen Reyd

(14)

(Fortsetzung und Schluß.)

„Ah — Herr von Lindenhorst! Auch mal wieder im Lande?“ sagte sie, lächelnd zu Friedel hinüberblinzend, deren Herzensgeheimnis sie kannte. „Das ist ja schön! Meine Freundin hat schon immer gefragt, ob Sie nicht einmal wiederkommen. Sie hätten sie jederzeit stark beeindruckt zu haben.“

„Aber ich bitte dich, Lia!“ erwiderte Friedel mit hochrotem Köpfchen. „Wie kannst du nur so etwas sagen! Es ist doch nichts Auffallendes, wenn man sich hier und da nach einem Bekannten erkundigt.“

Wilhelm bemerkte, wie rot sie war, und meinte, daß ihr diese Verlegenheit ganz vorzüglich stehe.

Lia sagte: „Nebst Friedel — du — da ist heute morgen ein neuer Detektiv zu Vater gekommen, den der Graf Reyd engagiert hat. Ein feiner, ein hübscher Mann! Direkt zum Verlieben!“

Wilhelm von Lindenhorst hörte lächelnd dem Plaudern der Mädchen zu, die sich ganz ungeniert unterhielten. Nur anstandshalber schien Lia bisweilen auch an ihn eine Frage zu richten, während Efriede ihn häufig um seine Meinung bat. Natürlich kam man auch schließlich wieder auf den Fall Reyd zu sprechen. Der junge Graf schien die Mädchen besonders zu interessieren, dessen Fernbleiben beide gar nicht begreifen wollten.

„Denke dir, Friedel,“ bemerkte Lia, „Herr von Lindenhorst hat dem Papa erzählt, daß der Graf auch weiterhin seinen Beruf ausübt. Ist das nicht sehr charaktervoll?“

„Nein. Das hängt mir zu hoch!“ erwiderte Friedel dörr. „Ich dachte doch sicher, daß er sofort keine Villa beziehen und hier ein friedliches Leben beginnen würde. Was meinen denn Sie dazu, Herr von Lindenhorst?“

„Um — das sind Ansichtssachen,“ bemerkte Wilhelm, „ich nelge eher zu Fräulein Kregelers Meinung, daß sein Entschluß von Charakter zeugt.“

„Ja, nicht wahr?“ sagte Lia freudig. „Ich finde es geradezu wundervoll!“

„Na, ich danke!“ versetzte Friedel, ein wenig verschmüpft, weil Wilhelm zu Lia hielt. „Zimmer nur so ein Zigeunerleben zu führen — mir läge das wirklich nicht, namentlich, wenn ich's gar nicht mehr nötig hätte!“

„Aber ich finde es gerade schön,“ sagte Lia, „so in der Welt herumzukuschieren! In dem Nest hier kann man einer Verumpfung des Geistes schließlich gar nicht mehr aus dem Wege gehen!“

„Na, da stellen Sie mir ja schöne Auspizien,“ wandte Wilhelm von Lindenhorst lachend ein.

„Ihnen? Wie?“

„Weil ich hierbleiben werde!“

„Sie bleiben hier?“ fragte Friedel und vergaß vor Staunen, den Mund wieder auszumachen.

„Ja — weißt du das denn noch nicht?“ erwiderte Lia. „Ah — ich vergaß, dir vorher zu erzählen: Herr von Lindenhorst wird die Villa des Grafen beziehen. Der Graf hat sie ihm geschenkt.“

„O, wie fein!“ rief jetzt Friedel aus, wie ein Kind in die Hände klappend. Wilhelm weidete sich an dem Ausdruck ihres fröhlichen, hübschen Gesichtens, dessen Stupsnäshen ihm einen allerliebsten Akzent verlieh.

„Hören Sie,“ fuhr sie fort, „da müssen Sie mich einmal malen, ja? Wann darf ich kommen?“

Wilhelm lachte lekt über ihre naive Art. „Gern, gern, mein gnädiges Fräulein,“ erwiderte er, „aber Sie wollen mir bitte die Zeit vergönnen, mich erst einmal einzurichten.“

„Ja. Selbstverständlich. Und wenn ich Ihnen irgendwie dabei helfen kann — ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung.“

„Das ist äußerst lebenswürdig!“ erwiderte Wilhelm. „Ich werde mich zur gegebenen Zeit zu erinnern wissen.“

„Wirklich — so dachte er — dieses Mädchen in seiner fröhlichen, gesund-dreisten Art war entzückend.“

Er begann sie aufmerksam zu betrachten. Sie war noch ein richtiges Backfischlein — gar nicht übel zum Malen. Zum Beispiel als „Mädchen am Brunnen“ würde sie reizend wirken. —

Man stand vor dem Hause des Rechtsanwalts. Lia reichte dem Maler die Hand.

„Nun bin ich da,“ sagte sie, „hoffentlich werde ich Sie jetzt noch öfter beim Vater sehen, Herr von Lindenhorst. Leben Sie wohl! Auf Wiedersehen, Friedelchen!“

Ueberrumpelt winkte sie ihrer Freundin noch einmal zu, der sie heute völlig verändert schien.

„Ich weiß nicht, sie ist so vergnügt auf einmal!“ sagte sie zu Lindenhorst. „Gerade wie umgewandelt!“

„Wer weiß — der Detektiv wird's ihr angetan haben!“

„Ja — wahrhaftig, das glaube ich. Wirklich, ich bin gespannt, ihn kennen zu lernen!“

Benno war nach kurzem Besuch bei Rechtsanwalt Kregel, wo er auch Lia zufällig kennen lernte, mit Kriminaloberwachtmeister Seiterhenn nach der Villa hinausgefahren.

Das Haus war leer und still. Ernst und schweigend trat Benno ein. Etwas wie Ehrfurcht kam über ihn. Hier also hatte sein Vater in aller Zurückgezogenheit seine Tage verbracht. Dies wäre auch sein Heim gewesen, wenn er dem richtigen Vater wieder zugeführt worden wäre.

Im Salon hing das lebensgroße Bild einer stattlichen, schönen Frau, die mit klarem Bild in die Ferne schaute. Sie hielt einen Strauß frischer Rosen lässig in der Hand.

Ob das wohl keine Mutter war? Zweifellos!

„Habe ich Ähnlichkeit mit der Frau auf dem Bilde?“ fragte er Seiterhenn, der schweigend neben ihm stand.

„Ja, ganz entschieden. Herr Graf. Es ist ja auch Ihre Frau Mutter.“

Wieder entstand eine lange Stille. Es war, als ob sich Benno von diesem Bilde nicht wieder losreißen könne. Ganz sonderbare Gefühle durchströmten ihn.

„Arme — Mutter —!“ murmelte er.